

Posaunenchor

Pastor Alfred Sinn

Lieder : 165,1 - 4; 300,1 - 3; 387,1 - 4; 372,1 - 4; 377,1 - 4; 430, 1 - 4

Lesung: Offenbarung 2, 8 - 11; Matthäus 10, 26 - 33

Liebe Gemeinde,

das Sprichwort dürfte bekannt sein: „Tue recht und scheue niemand!“ Den Alten ist das Sprichwort noch bekannt und manch einer ist stolz darauf, dass er nach diesem Motto gelebt hat.

Ich war bestrebt, gerecht zu sein, ich habe den anderen nicht nach dem Mund geredet, habe mich für Recht und Ordnung eingesetzt, habe mich nicht gescheut, meine Meinung kund zu tun. Ich habe mich von meinem Gewissen leiten lassen. Niemand kann mir einen Vorwurf machen.

Die Überzeugung, sich für die richtige und rechte Sache eingesetzt zu haben, schwingt bei solchem Stolz mit. Vor allem das „scheue niemand“ soll beweisen, dass man auch vor Autoritäten nicht Angst hatte. Zumindest ein bißchen aufmüpfig – das kommt gut rüber. Bei anderen wiederum stößt das auf.

Tue recht und scheue niemand.

Doch nun stellt sich die Frage: Was ist recht? Und wer bestimmt, was recht ist?

Du berufst dich auf dein Gewissen? Der andere tut das auch. Was, wenn die beiden Gewissen ganz verschiedene Maßstäbe anwenden?

Die Kommunisten in der Sowjetunion und in China haben die Kinder in der Schule angehalten, die Eltern zu verraten, wenn sie zu Hause etwas gegen die kommunistischen Führer und die Partei sagen. Das haben die Kinder dann auch getan, denn ihr Gewissen war an die Parteidoktrin gebunden.

Also wenn „Tue recht und scheue niemand“ allein individualistisch interpretiert wird, kann es mit dem Sprichwort regelrecht zu einer Verdrehung kommen, kann gar Unrecht damit geübt werden.

Es ist kaum noch bekannt, dass das Sprichwort im Original eine längere Fassung hat.

Ursprünglich hieß es: „Fürchte Gott! Tue recht und scheue niemand“.

Nicht wahr, das klingt schon anders! Denn damit wird einer einseitigen, gar egoistischen Auslegung vorgebeugt. Gott fürchten – das geht schon tiefer. Damit ist der Maßstab für das dann folgende Handeln schon vorgegeben.

Aus der Gottesfurcht entspringt die Nicht-Menschenfurcht. Anders gesagt: Gottesfurcht ist die Voraussetzung für menschliche Gerechtigkeit. Damit hat das eigene Gewissen eine Norm, die ich mir nicht selber gebe. Damit wird auch jede Ideologie hinterfragt, die Menschen und Gesellschaften knechtet und zerstört.

Warum ist der erste Teil des Sprichworts verloren gegangen? Das ist wohl geschehen in der Zeit, als man begann, die Frömmigkeit zur Privatsache zu erklären. Ich selber bestimme dann, wann und wie ich Gott fürchte, und ob. Und überhaupt: Gott fürchten, das klingt und klingt nicht zeitgemäß. Wenn ich niemand scheue, will ich auch vor Gott nicht Angst haben. Es gibt genug Dinge auf der Welt, die Angst verbreiten, wieso auch noch vor Gott?

Nun, hier liegt ein Mißverständnis vor. Bei der Furcht Gottes geht es nicht um Angst, sondern es handelt sich um Ehr-Furcht. Martin Luther erklärt jedes der 10 Gebote, indem er vorausschickt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben“, z.B. zum 9. Gebot (Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus): „dass wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen noch mit einem Schein des Rechts an uns bringen“. Es geht also um die Ehrerweisung gegenüber Gott, um den Respekt und die Anerkennung, dass Gott Gott ist, der oberste Gebieter und Herrscher über alles. Daraus leitet sich der rechte Umgang miteinander ab. Dann wird auch nicht ein Schein des Rechts produziert.

Du mußt vor Gott nicht Angst haben. Als Sünder gewiß. Jeder von uns ist des Todes würdig und schuldig. Aber mit dem Glauben sind wir nicht mehr nur Sünder, sondern Gerechtfertigte. Jesus hat den Weg freigemacht, dass wir Gott lieben können, ohne Angst vor ihm zu haben – weil er die Schuld und alles Trennende weggenommen hat. Es ist nicht meine Anstrengung, die mich vor Gott in Ordnung bringt, sondern die Gnade um Jesu Christi willen. Auf dieses Recht dürfen wir pochen und Gott – wie Luther sagte – in den Ohren liegen.

Dazu hat Jesus eine Geschichte erzählt, die uns beim ersten Hören oder Lesen anstößig erscheint.

Lukas 18, 1 – 8

¹ Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,

² und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

³ Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

⁴ Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue,

⁵ will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

⁶ Da sprach der Herr: Hörst, was der ungerechte Richter sagt!

⁷ Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?

⁸ Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Zwei ungleiche Parteien kommen hier vor. Zwei Welten prallen aufeinander.

Der eine – der Richter – ist einflussreich und hat Macht, die Witwe lebt am Existenzminimum und hat nichts zu sagen. Vielleicht hatte ihr Mann einen Acker, der nun von einem anderen aus seiner Familie beansprucht wird. Die Rechtssache wird nicht erläutert. Die Frau ist bereit, für ihr Recht zu kämpfen. Sie wagt den Kampf und klagt ihr Recht ein. Doch wie heute, war es auch damals: Recht haben und Recht bekommen sind verschiedene Paar Schuhe.

Nicht immer erhalten Menschen das Recht, das ihnen zusteht. Manchmal versagen die Instanzen, die eigentlich für das Recht sorgen sollten. Man denke an die letzten drei Jahre, was Kindern und Alten angetan wurde, die Gesellschaft, die gesamte Welt ist unrecht behandelt worden. Die Folgen wirken noch lange nach.

Man denke an die Kriege, die über viele Familien Leid gebracht haben, man denke daran, wie zur Zeit die Wirtschaft absichtlich zerstört wird und dadurch Menschen in die Armut getrieben werden.

Man denke an die künstlich erzeugte Energie- und Lebensmittelknappheit. Macht wird mehr und mehr konzentriert, Kontrolle mehr und mehr ausgeübt. Die Macher scheuen niemand, aber recht tun sie auch nicht. Und Gott fürchten sie schon gar nicht. Aber das sollten sie tun, denn ihren Lohn, bzw. ihre Strafe werden sie gewiß erhalten. Eine letzte Abrechnung steht aus - wenn sie nicht irdisch erfolgt, so himmlisch ganz gewiß.

Der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti hat das in diese Worte gefaßt:

das könnte manchen herren so passen
wenn mit dem tode alles beglichen
die herrschaft der herren
die knechtschaft der knechte
bestätigt wäre für immer

das könnte manchen herren so passen
wenn sie in ewigkeit
herren blieben im teuren privatgrab
und ihre knechte
knechte in billigen reihengräbern

aber es kommt eine auferstehung
die anders ganz anders wird als wir dachten
es kommt eine auferstehung die ist
der aufstand gottes gegen die herren
und gegen den herrn aller herren: den tod

Ein Richter ist dazu da, Recht zu sprechen. Was aber, wenn er das nicht tut? Dann gerät die Welt aus den Fugen. Worauf kann man sich dann noch verlassen?

In Israel war es vornehmste Pflicht der Richter, den Witwen und Waisen Recht zu schaffen. Uralte Vorschriften sorgten dafür und dienten als Anleitung. Im 5. Buch Mose ist zu lesen: „*Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen*“ (24,17); „*Du sollst das Recht nicht beugen und sollst auch die Person nicht ansehen und keine Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Weisen blind und verdrehen die Sache der Gerechten*“ (16,19).

Ohne Ansehen der Person – das trifft auf den Richter in der Geschichte zu. Es heißt von ihm, dass er sich vor keinem Menschen scheute. Das kann ihn auszeichnen. Er nimmt keine Rücksicht auf Interessen der Konfliktparteien, er ist nur dem Recht verpflichtet. Aber er ist auch bekannt als einer, der selbst Gott nicht fürchtet. Damit stellt sich schon die Frage, an welche Instanz das Recht gebunden ist.

Nun hat er mit einer Frau zu tun, die ihm keine Ruhe gibt. Immer wieder belagert sie ihn und fordert, dass er ihr zu ihrem Recht verhilft. Warum er lange nichts tut, wird nicht gesagt. Aber er hat seine verwundbare Stelle. Um nicht weiter belästigt zu werden oder gar in aller Öffentlichkeit von der Witwe geohrfeigt wird – das ist dieser Frau durchaus zuzutrauen – nimmt er sich des Falles an.

Jesus bezeichnet den Richter als ungerecht. Damit verläßt Jesus diese Person und schwenkt um zu dem Thema, dessentwillen er die Geschichte erzählt hat. Den ungerechten Richter erwähnt er, um die Gerechtigkeit Gottes hervorzuheben. Es geht Jesus darum, was zwischen Gott und uns Menschen passiert.

Stecken wir als Christen vor Gott in der gleichen aussichtslosen Lage, wie diese Witwe vor dem mächtigen Richter? Was haben wir in der Hand, um Gott für unsere Sache zu bewegen? Ihn dazu zu bewegen, dass er uns zum Recht verhilft? Überhaupt: Welches Recht, welche Rechte haben wir vor Gott?

Mancher Beter ist müde geworden, weil er den Eindruck gewonnen hat, dass Gott ihn nicht hört, geschweige denn erhört. Mit dieser Gleichnisgeschichte will Jesus Mut machen, gleichsam nicht aufzuhören, Gott zu belagern. Gott wird seinen Auserwählten Recht schaffen – so die Glaubensüberzeugung. Von der Müdigkeit hin zum Vertrauen auf Gott, von Hoffnungslosigkeit hin zu Zuversicht und Gewißheit. Jesus meint: Wenn schon der ungerechte irdische Richter sich der Sache der mittellosen Witwe annimmt, wieviel mehr wird der himmlische Richter sich für die Seinen einsetzen! Mit seinem Sohn Jesus hat er uns einen unschlagbaren Anwalt zur Seite gestellt, mit dem wir nur siegen können.

Wir haben vor Gott einen Rechtsanspruch darauf, was uns von Jesus Christus erworben wurde und was er uns vermacht hat. Das ist unser rechtmäßiger Besitz. Durch sein Leben, durch sein Leiden, durch sein Sterben und durch seine Auferstehung haben wir ein Recht auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Um Jesu willen haben wir ein Recht auf Sündenvergebung, auf Heil und Seligkeit und ewiges Leben.

Der Christ und die Gemeinde sind in ihrer Existenz gefährdet, darin gleichen sie der Witwe. Die Gemeinde ist von innen und außen angefochten, aber sie steht nicht auf verlorenem Posten. Bedrohlich ist alles, was von Christus wegziehen will. Darum muß an die Beharrlichkeit erinnert werden, etwa mit dem Bild von der Witwe. Und daran, dass es gilt, Gott zu fürchten und erst daraus die Devise „Tue recht und scheue niemand“ ihren richtigen Platz erhält.

Liebe Gemeinde, der Volkstrauertag ist einer der Tage im Jahr, der uns bewusst macht, wie sehr die Welt sich von Gott abgewandt hat, wie weit sie entfernt ist von Friede, Recht und Gerechtigkeit.

Der Tag macht uns bewusst, wie gnadenlos und zerstörerisch Menschen miteinander und mit dieser Welt umgehen können. Jedes ungerechte Urteil erschüttert Vertrauen, schmälert die Wahrheit und beleidigt Gott.

Jeder Krieg zerstört Werte und Menschenleben und legt bisweilen die Saat für künftige Auseinandersetzungen. Jeder Krieg ist auch eine Umweltkatastrophe. Jeder Kriegstote ein verlorenes Menschenleben zu viel. Jeder Krieg ist die Erkenntnis und das Eingeständnis, zu welcher Bosheit, Ignoranz und Überheblichkeit der Mensch fähig ist.

Der Volkstrauertag ist aber auch die Bewußtmachung, dass es Hilfe und Rettung gibt. Allerdings nicht ohne Gott. Die Gottesfurcht gilt es, wieder einzuüben. Darum, nicht nur: „Tue recht und scheue niemand“, sondern „Fürchte Gott! Tue recht und scheue niemand“.

Amen.